

BUCHBESPRECHUNGEN

Gabriel Adriányi, Joseph Gottschalk (Hrsg), Festschrift für Bernhard Stasiewski. Beiträge zur ostdeutschen und osteuropäischen Kirchengeschichte.

Verlag Hermann Böhlau Nachf., Köln-Wien 1975, 260 S., Ln. DM 58,—.

Bernhard Stasiewski, Berliner und der Heimat seiner Eltern zufolge Westpreuße, langjähriger Präsident des Herder Forschungsrates zu Marburg, hatte sich in seiner wissenschaftlichen Laufbahn immer wieder für drei kirchengeschichtliche Themen entschieden, für das Bistum Berlin, die Geschichte Osteuropas und für das Verhältnis zwischen Nationalsozialismus und Kirche. Seine Habilitation erfolgte 1952 an der Universität Bonn, seit 1959 wirkte er an der Rheinischen Alma Mater, wo er seit 1962 einen Lehrstuhl für Neuere und Neueste Kirchengeschichte und Kirchengeschichte Osteuropas innehatte. Seine Lehrer in Geschichte waren Albert Brackmann, Fritz Hartung, Robert Holtzmann, Max Vasmer sowie Seppelt; sein großer Förderer war Hubert Jedin. Sein Habilitationsthema waren „Die Anfänge der Christianisierung Polens auf dem Hintergrunde der slawischen Missionsgeschichte des frühen Mittelalters“; es nimmt darum nicht wunder, daß er ein Experte in der gesamten polnischen Kirchengeschichte wurde. Sein wissenschaftliches Oeuvre zeigt die Stasiewski-Bibliographie am Ende der Festschrift, die Narzissa Stasiewski mit großer Gewissenhaftigkeit erstellt hat. Den weiten Umkreis von Stasiewskis wissenschaftlichen Interessen bezeugen auch die Beiträge seiner Kollegen, Mitarbeiter, Schüler und Freunde, die vom Mittelalter bis zur Gegenwart reichen. Der Bogen spannt sich von der sehr duldsamen Religionspolitik der Mongolen im 13./14. Jahrhundert, womit Bertold Spuler den Band einleitet, und dem Grab der hl. Hedwig, einer bayerischen Andechs-Meranerin, sowie dem spätmittelalterlichen Wallfahrtswesen in Westpreußen über die schlesische Teilnahme am Konzil von Konstanz, über das Breslauer Domkapitel im 16. Jahrhundert, das Verhältnis Melanchthons zum Deutschen Osten und die Breslauer Disputation von 1524 sowie den Breslauer Bischof Jerin (1585—1596) und die „Landschaftsakademie“ genannte Wiener Ritterakademie (neben Turin und Wolfenbüttel) des 17. Jahrhunderts bis zur Sprache der Dravänapolaben und ihren christlichen Wortschatz, zum Stand der ungarischen Kirchengeschichtsschreibung, zum schlesischen Interesse am Kölner Dom-bau des 19. Jahrhunderts und zur tschechischen Los-von-Rom-Bewegung am Ende dieses Säkulum, ja bis zum Kirchenkampf des Danziger Bischofs O'Rourke gegen den Nationalsozialismus und zur aktuellen Problematik der russischen Kirche des Moskauer Patriarchats in den letzten Jahrzehnten. Sowohl von den Themen wie von den Interessen her haben wir es in der Festschrift einerseits mit einem ökumenischen Werk, andererseits mit einem osteuropäisch-internationalen zu tun. Beim

Fehlen auch einer maßvollen und vernünftigen Methoden- und Theoriediskussion in der Kirchengeschichte kommen in diesen Beiträgen keine modernen Aspekte und Kriterien zum Tragen, dafür aber können wir uns auf handfeste Belege und kritisch analysierte Fakten verlassen; und am kleinen Detail müssen immer wieder die Generalisationen und abstrakteren Analysen gemessen und erprobt werden.

Unser landläufiges, durch Erfahrung und Ideologie geprägtes Bild der Mongolen seit dem Mongolensturm erfährt doch einige Korrekturen, wenn wir bei Spuler lesen, daß sich seit seinem Vorstoß nach Vorderasien (1253) Hülägüs Einstellung zum Christentum darum änderte, weil dort überall geschlossene Christengemeinden mit großem Einfluß bestanden, die freilich keine Einheit mehr waren (Monophysiten, Nestorianer), sich jedoch bis in die Mongolei, nach China und Südindien hin ausdehnten und jahrhundertlang unter islamischem Druck standen. Schon der Groß-Chan Göjük forderte König Ludwig IX. von Frankreich schriftlich auf, die einzelnen christlichen Bekenntnisse gleichmäßig zu behandeln und sein Vorbild zu befolgen. Dem Vormarsch Hülägüs stellten sich lauter islamische Herrschaften entgegen. Doch ist es den Mongolen nie gelungen, das mamelukische Ägypten, den letzten muslimischen Großstaat, der den größten Teil Syriens beherrschte, zu besiegen. Die Mongolen sahen in den Christen ihre Bundesgenossen und diese in den Mongolen ihre Helfer gegen die Muslims. Die Ilchane hatten aber auch dabei den Wunsch, das christliche Abendland zu gewinnen; dafür war aber ein gemeinsames Unternehmen gegen den Nilstaat die Voraussetzung. Die Duldung der Christen war also sowohl religiöses Entgegenkommen, Toleranz, wie politisches Kalkül; dieses Bündnis war dauerhaft und erfolgreich. Hülägü, selber Buddhist, der am innerkirchlichen Leben der Christen lebhaften Anteil nahm, wie sein Bruder Groß Chan Qubilai in China, und islamfeindlich war, kam in den Ruf, Patron der christlichen Kirchen zu sein, und das Christentum wurde weitgehend von den Mongolen abhängig. Im Iran wurde der Endsieg des Christentums durch eigene Schuld verhindert. Die mongolischen Herrscher waren trotz Toleranz und Politik auch nicht zur Übernahme des Christentums bereit; sie mußten schließlich die Religion ihrer meisten Untertanen, der islamischen Iraner, annehmen.

Die christliche Wallfahrt wurde um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert auch im ostdeutsch-osteuropäischen Raum gepflegt, in Pomesanien, Kulm, Pomerellen (Bistum Woclawek), d. h. Westpreußen. Das Statutenbuch des Breslauer Domkapitels von 1468, auf das die Dignitäre schworen, war vielleicht durch die Initiative des Domherrn Paschkowitz entstanden. Die Beziehungen Melanchthons zu den Ostgebieten waren wissenschaftlicher Art und auch durch seinen Ruf als Humanist in Polen und Ungarn begründet. An Universitäten und Höfen bestand die sodalitas erasmiana. Der Kontakt wurde durch Briefe und Bücher gepflegt, die von Diplomaten, Kaufleuten, Studenten vermittelt wurden. Melanchthon war kein Kosmopolit wie Erasmus, aber beide traten für den Frieden ein. Den christlichen Humanisten Melanchthon prägte ein besonderer historischer Sinn. Sein Briefwechsel mit den ostdeutschen Gebieten ist sehr umfangreich, die meisten Briefe gingen nach Schlesien, aber auch nach Berlin und Königsberg. Für die Einführung der Reformation in Breslau war die Disputation von 1524, die der Pfarrer der Magdalenenkirche Dr. Johann Heß, Schützling Bischof Thurzos und Lutherschüler, abhielt,

um seine Lehre und seine reformatorischen Maßnahmen zu rechtfertigen, von wesentlicher Bedeutung. Religionsgespräche sind bis heute wenig erforscht. Die Wiener Landschaftsakademie war eine Ritterakademie, die von den niederösterreichischen Ständen organisiert und geleitet war und 1692 mit vollem modernen Programm eröffnet wurde; eine besondere Glanznummer war der Historiker und Jurist Buckisch, der ein historisches Lehr- und Vorlesungsbuch verfaßte und damit eigentlich das Geschichtsstudium in Wien eröffnete. Im Hannoverschen erhielten sich bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts im Flußgebiet der Jetzel Sprachreste der lechisch-westslawischen Stämme, die im Frühmittelalter die Elbe überschritten hatten. Kirchenprotokolle des 17. Jahrhunderts berichten über diese wendische Bevölkerung (Wendland), für die sich Leibniz interessierte. Ein Vokabular dieses Dravänapolabischen von ca. 1710 ist heute unsere reichhaltigste Quelle. Die zweihundert der religiösen Sphäre zugehörigen Wörter geben einigen Aufschluß über die Slawenmission, aber auch über zeitliche Kulturschichten und Einflußzonen.

Die tschechische Los-von-Rom-Bewegung des endenden 19. Jahrhunderts, die politisch-national war und nach dem Ersten Weltkrieg in einer Nationalkirche ihre Erfüllung fand, war augenfällig von protestantischem Gedankengut getragen und basierte auf dem 1893 gegründeten antikatholischen, aber auch antisemitischen Alldeutschen Verband, der eine Religion für alle „Deutschrassigen“ anstrebte. Ein anderer Aspekt waren Lockerung bzw. Aufhebung des Zölibats (Bolzano!), Demokratisierung und Volkssprache in der Liturgie. Mit dem erwachenden geschichtlichen wuchs auch das nationale Selbstbewußtsein, aber erst von der Kirche über das Bürgertum drang die Aufklärung in breitere Volksschichten ein. Das Jahr 1848 brachte mit dem politischen Umschwung auch eine „erhöhte religiöse Erregung“ (Winter). Die 1845 gegründete Deutschkatholische Kirche war das Vorbild der tschechischen Reformvorschläge von 1848: Das Streben nach Kirchenreform hörte seitdem nicht mehr auf. Die Hauptagenten gegen die kirchliche Hierarchie waren Wenzel Beneš-Třebízský (Antizölibatär) und der Journalist Karl Havlíček. Auf den interessanten Aufsatz von Paul Mai in der Festschrift seien die Leser dieser Zeitschrift besonders aufmerksam gemacht. Die tschechoslowakische Nationalkirche überdauerte das Dritte Reich und wurde seit 1948 in das System integriert. Wichtige Informationen über die besondere Eigenart des nationalsozialistischen Kirchenkampfes und des kirchlichen Widerstandes im Bistum Danzig bietet an der Aktion des „irischen“ Bischofs O'Rourke Gerhard Reifferscheid. Neben den Studien von Ernst Sodeikat (1966 und 1967) standen als Quelle die Akten des politischen Archivs des Auswärtigen Amtes in Bonn zur Verfügung. Der Niederaltaicher Benediktiner Johannes Chrysostomus benennt als Ursachen für den schlechten Informationsstand des freien Westens über die schwierige Lage der Orthodoxie in Sowjetrußland weiterhin den Staatstotalitarismus und die militante Kirchenfeindlichkeit der kommunistischen Partei. Der Festschriftband für Bernhard Stasiowski bietet dem gründlichen Leser viele neue Erkenntnisse.